

JETZT Leere und Fülle

2. Oktober 2021

Es begab sich einmal, als der liebe Gott wieder über die Erde wandelte, daß es dunkel wurde und er am Hause des reichen Mannes anklopfte und um ein Nachtlager bat. Doch der reiche Mann erkannte nicht, wer da vor ihm stand, und so antwortete er: »Tritt herein, unbekannter Fremder, das ist wohlgetan, dass du bei mir anklopfst. Gleich werde ich dir das schönste Bett im ganzen Haus herrichten lassen, darf ich dich in der Zwischenzeit mit feinem Backwerk und köstlichen Weinen bewirten?« Da gab sich der liebe Gott zu erkennen und sprach erfreut: »Dein Angebot ist sehr freundlich, reicher Mann. Die letzten Male, da ich über die Erde wandelte, musste ich nämlich immer beim armen Mann absteigen. Und da hat es mir, ehrlich gestanden, gar nicht gefallen, bei dem war alles – unter uns gesagt – doch erschreckend ärmlich.« Nach diesen Worten aber schmausten und tranken die beiden nach Herzenslust, und es wurde noch ein richtig netter Abend. *Robert Gernhardt*

Gerechtigkeit: das sagt sich leicht. Ein schönes Wort der deutschen Sprache. Es klingt etwas kantig-kratzig, und dabei doch so formvollendet. Semantisch gesehen ist es ein Big Mac mit viel Käse. Gerechtigkeit: ein Wort, das wie von selbst in eine Rede dringt, das so richtig und so nahliegend scheint an einem Abend, da Erntedank und Tag der Einheit unisono eingeläutet werden.

Gerechtigkeit. Zu oft gehört in Wahlversprechen und im Trara der Trielle. „Wofür ich stehe ...“ Worauf es ankommt ...“ Und „was einzig und allein jetzt zählt ...“ Und bald darüber eingeschlafen. Die Bindungslust des Deutschen ruft neue Buchstabenmonströsitäten hervor: Lohn-, Gender-, Klimagerechtigkeit. Nur die globale bleibt adjektivisch und scheint keinen Konnex zum Nomen zu finden. Gerechtigkeit. Nimm Frieden und Schöpfung hinzu, jag die Begriffe durch die Algorithmen eines Schreibprogramms und fertig ist die neue Denkschrift der EKD.

Ich tu mich schwer, ich tu mich wirklich schwer mit solchen Themen. Vielleicht liegt das an meiner Generation. Denn irgendwann wurde aus der DNA, so um die Geburtsjahre 1955-60, das sozialistische Gen ausgeschieden, welches die Intellektuellen davor so sehr geprägt hatte. Wir trugen zwar die Haare so zottig, sahen genauso scheiße aus wie unsere Lehrer, hörten anfangs auch noch deren bekiffte Musik, aber als Revolutionäre waren wir nur noch *Poser*. Wir merkten

noch, dass etwas nicht stimmte, aber wir ahnten auch, dass bei den Achtundsechzigern die Gerechtigkeit längst um die Vorsilbe „selbst“ erweitert worden war. Wurden wir dann später einmal von einem professoralen Revoltengewinnler in dessen Villa eingeladen, dann schmeckten die Debatten über den immer noch fälligen Umsturz doch ein wenig schal zwischen dem Kalbsfilet und dem Tiramisu. Wir wurden leiser, weil uns die Differenz zwischen Wünschen und Werden bewusst war und wir uns dafür schämten.

Leere und Fülle, mal nicht geistig verstanden, sondern ganz materialistisch gesehen: Was hat die Pandemie, die ja noch lange nicht vorbei ist, uns bislang gelehrt und gebracht? Solidarität? Ja, in Ausnahmefällen. Ansonsten ist jetzt schon klar, dass Corona die Reichen reicher und die Armen noch ärmer gemacht hat. Ein Fußballprofi hat eine Million für die Impfstoffforschung gespendet. Irgendwo muss das ganze Geld ja schließlich hin. Und natürlich bringen uns Ausflüge ins All deutlich weiter als eine angemessene Bezahlung der Männer und Frauen, die uns im Lockdown die schönen Pakete nach Hause gebracht haben und die aufgrund interessanter Tricks mittels Subunternehmen nicht einmal Mindestlohn dafür fordern dürfen. Die Lübecker Tafel bekommt endlich eine stattliche neue Bleibe. Prima. Und Wohnen. Ja, Wohnen ist eine feine Sache. Gestern habe ich auf dem Weg in die Stadt kurz nacheinander zwei junge Männer gesehen. Sie sahen eigentlich recht gepflegt aus. Mit ihrem umfangreichen Gepäck habe ich sie zuerst für Reisende gehalten. Erst an den fleckigen Schlafsäcken, die sie mit sich herumtrugen, habe ich bemerkt, dass sie schlicht noch Neulinge im Leben auf der Straße waren.

Es soll aber das Recht strömen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. Wie hier der zornige Amos zogen die Schriftpropheten der Hebräischen Bibel gegen das Ungleichgewicht zu Felde, gegen die prassenden Feisten, die sich in ihren Sommerresidenzen als die Günstlinge Adonajs ansahen und die Bedürftigen ihrem Schicksal überließen. Die Propheten waren sich sicher, dass *mispat* und *sedaqa*, also Recht und Gerechtigkeit, keine moralischen

Kategorien waren, sondern theologische. Göttliche Energien, deren Fluss, wenn man ihn staute, sich in einem Dammbuch wieder entladen und ihre Verächter ersäufen würde. Kein Wunder also, dass Gerechtigkeit in religiösem Kontext bis heute so oft großgeschrieben wird. Aber wird sie auch so fundamental reflektiert, auch nur annähernd so radikal lebendig gemacht, wie die prophetische Weisheit dies einforderte? Arm und Reich, Frau und Mann, Klein und Groß, Opfer und Täter, Ost und West, Süd und Nord?

Leitende Geistliche, die wenigstens im Ansatz eine Mitschuld an den Sexualverbrechen eingestehen, werden vom Papst begnadigt. (Oder ist es ihre Strafe, dass sie im Amt bleiben müssen?) Eine hochgestellte Persönlichkeit des kirchlichen Lebens musste sich einmal fragen lassen, ob es wirklich nötig sei, zum Besuch eines armen Landes erster Klasse zu fliegen. (Nun, wenn man Rücken hat.) Wer in Deutschland jährlich 30.000 Euro verdient, zahlt als Mitglied etwa 1.000 Euro Kirchensteuer. Wer aber drei Millionen verdient, muss nicht etwa automatisch 100.000 berappen, sondern darf einen deutlich niedrigeren Betrag aushandeln, um alle Mitgliedsrechte in Anspruch zu nehmen. (*Kappung* ist der vielsagende Name für die kirchliche Verordnung, die diesen Vorgang regelt. Wirtschaftlich gesehen wär's ja auch scheiße, wenn der austreten würde.)

Erntedank. Eines der wenigen kirchlichen Feste, die gesamtgesellschaftlich noch wahrgenommen werden. Irgendwas mit Dankbarkeit fürs eigene Wohlergehen samt Mahnung für eine gerechte Verteilung in der Welt. Papa muss noch schnell bei *Penny* einen Plastiksack voll Äpfel besorgen, damit die kleine Lara was für den Schmuck im Kindergarten mitbringen kann. Ich habe den Sinn nie ganz verstanden, auch wenn ich es in meinen Jahren an St. Marien doch schön fand, ganz unterschiedliche Menschen in großer Zahl zu einer schlichten Mahlzeit an einen großen Tisch zu bitten. Aber bei der Predigt und den Gebeten wurde mir dann doch blümerant. Also Gott dafür danken, dass er es gut mit uns meint und uns in der Fülle leben lässt. Und Gott darum bitten, dass er den Kindern in

Afrika doch wenigstens so viel gibt, dass sie nicht verhungern. Und das Ganze schön eingepackt in ein paar sozial- und weltpolitische Allgemeinplätze, also so ähnlich wie in dieser Rede heute, für dich ich auch keinen Predigtpreis verliehen bekommen werde. So weit, so gut, wäre da nicht dieses wummernde Ungesagte, welches unter den wohlgesetzten Bitten brodelte. Das Ungesagte, mit dem eine tonlose Stimme dafür dankt, dass es anderen so schlecht geht, weil es uns sonst nicht so gut ginge. Schattenworte, die Gott bitten, er möge es mit seiner Gerechtigkeit schon ernst meinen, aber nicht übertreiben. Denn Besitzstandswahrung sollte doch bitte der Ausgangspunkt aller Bemühungen sein. Und der Ablasshandel tarnt sich, maskiert sich als diskreter Umschlag zur Brot-für-die-Welt-Kollekte.

Gerechtigkeit. Ich sagte es schon: Ich tue mich schwer mit solchen Themen. Hat was mit Schuldgefühlen zu tun, und auch mit Ratlosigkeit. Haben Beamte überhaupt die Möglichkeit, die Welt und ihre Unwucht zu erkennen und dann noch verändern zu wollen? Gut versorgt, bestens gesichert auch im Krankheitsfall, Altersarmut unwahrscheinlich. Ein bisschen abgeben, vielleicht, teilen, hier und da Gutes tun, anständig bleiben. Aber auf alles verzichten? Bin ich Jesus? Nein. *Schäm dich!* Nein. *Schäm dich!* Na ja, ein bisschen. Doch andererseits: Wäre allein das eigene gute Beispiel die ganze Lösung des Problems? Würden die, die fast nichts haben, mit Ihrem Aufbegehren nicht Gefahr laufen, gleich alles zu verlieren? Verleiht ein wenig Sicherheit nicht auch eine gewisse Macht, Dinge zu bewegen? Amos, der Prophet war ein gebildeter und wohl keineswegs bettelarmer Mann. Weisheit oder Ausrede?

Vielleicht tut sich etwas. Ich bin mir nicht sicher. Jedenfalls sind Protz und Prunk in unserem Kulturkreis gerade ziemlich abgesagt. Dezenz gilt als Haltung der Überlegenen. Wer heute mit endlosen Bücherregalen zu glänzen glaubt oder gar noch das Festporzellan in einer Vitrine sichtbar hält, bewegt sich eher am unteren Ende der Aufmerksamkeitsskala. Weiß und leer müssen sie sein, die Wohnzimmer. Und das Rolf-Benz-Sofa, das sich ein wenig darin verliert, sieht

nicht mal teuer aus. Neuester Urlaubstrend: Kirgistan, ehemalige Sowjetrepublik. Auf Pferden durch die Wildnis reiten, ein einfaches Nomadenmahl am offenen Feuer, Übernachtung in Jurten. Kostet mit Flug nicht einmal dreieinhalbtausend Euro, und die Menschen, die dort leben, bekommen schließlich etwas davon ab. Diese Leere ist die Fülle an sich. Glück kann ganz einfach sein. Glück: ein schönes Wort, fast so schön wie Gerechtigkeit. Eines Abends kam Gott vorbei. Doch er blieb nicht lange, weil es ihm zu ärmlich war.